

mein einziges Verlangen gewesen, in allen Stücken mich als gehorsamen Sohn meiner Kirche und als gewissenhaften Erklärer ihrer Lehren zu erweisen.“¹⁾ (Schluß folgt.)

Kant und die neuere deutsche Philosophie.

Von Viktor Cathrein S. J., Valkenburg.

Den Bemühungen, die aristotelisch-scholastische Philosophie wieder zur Anerkennung zu bringen, begegnet man vielfach mit geringschätzigen Bemerkungen über „veraltete Anschauungen“, „scholastischen Wust“. Sollen wir denn, so fragt man, auf die großartigen Fortschritte der modernen Philosophie verzichten?

Doch es handelt sich nicht um die Preisgabe des wahren Fortschrittes. Diesem setzt sich die aristotelisch-scholastische Philosophie keineswegs entgegen. Der wahre Philosoph weiß, daß eine sichere Wahrheit der andern nicht widersprechen kann. Deshalb sieht er mit Ruhe und Zuversicht jedem sicheren Ergebnis neuer Forschung entgegen, ja er freut sich darüber. Es sind nur neue Bausteine zu dem großen Dome der Wissenschaft, der sich immer höher und herrlicher wölbt, es sind neue Gedanken, welche die Menschen den Werken des Ewigen abgelauscht haben. Die Gedanken der ewigen Wahrheit widersprechen sich nicht, mögen sie uns nun durch die klare Sprache der Offenbarung oder durch die dunkeln Runen der geschaffenen Dinge mitgeteilt werden.

Übrigens liegen die Fortschritte, deren sich unsere Zeit mit Recht rühmen kann, auf dem *philologisch-historischen* und *mathematisch-naturwissenschaftlichen* Gebiete. Hier sind unleugbar großartige, ja erstaunliche Fortschritte gemacht worden. Aber wie steht es mit der Philosophie? Die Philosophie hat — abgesehen von der Geschichte der Philosophie und der experimentellen Psychologie — nur sehr geringe Fortschritte gemacht. Das gilt auch von der deutschen Philosophie. Gewiß, die deutschen Philosophen haben seit anderthalb Jahrhunderten viel gedacht, spekuliert und geschrieben. Viel Arbeit und Talent ist aufgewendet worden, aber das Ergebnis ist ein äußerst dürftiges. Wir übertreiben nicht. Oder haben denn

¹⁾ Sentzer Bonifaz, R. S. Zängerle, 1901, 47 f. — Ein im Jahre 1919 verstorbener Biblist erklärte wiederholt auf seinem Sterbelager, daß es ihm zum größten Troste gereiche, sein Lehramt stets im Sinne der katholischen Kirche ausgeübt zu haben.

nicht die deutschen Philosophen selbst die beweglichsten Klagen angestimmt über die „trotstlose Zerfahrenheit“, die „geistige Anarchie“ der deutschen Philosophie? — Wir haben eigentlich keine deutsche Philosophie, sondern nur deutsche Philosophien, und zwar ebenso viele Philosophien als es Philosophen gibt. Jeder reißt fast alles nieder, was seine Vorgänger gebaut haben, und baut auf den Trümmern ein nagelneues System auf. Die „Systemsucht“ ist eine epidemische Krankheit der deutschen Philosophen. Die „Originalität“, die „Selbständigkeit des Denkens“ verlangt, daß jeder Philosoph ein neues System aufrichte. Wer kein eigenes „System“ zusammenbringt, gilt nicht als echter Philosoph.

Wie unbefriedigend der Zustand der deutschen Philosophie ist, beweist übrigens, mehr als alles andere, der Ruf: „Zurück zu Kant“, der schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ertönte und namentlich bei Gelegenheit der Kantjubiläen in den Jahren 1904 und 1924 wieder erhoben wurde und nicht verstummen will. Was bedeutet dieser Ruf? Nichts anderes als: Wir sind auf einem Irrwege, wir haben uns in eine Sackgasse verirrt; so kommen wir nicht ans Ziel. Wir müssen wieder von vorne anfangen. Konnte sich die deutsche Philosophie ein größeres Armutszeugnis ausstellen? Wären wir auf dem rechten Wege und hätten wir große Fortschritte in der Philosophie zu verzeichnen, dann wäre der Ruf „Zurück zu Kant“ ebenso widersinnig, wie etwa der Ruf eines heutigen Physikers: Zurück zur alten Physik!

Ist nun der deutschen Philosophie damit geholfen, daß sie wieder mit Kant von vorne beginnt? Ist nicht vielmehr gerade der Königsberger Philosoph schuld an der abwegigen Entwicklung der deutschen Philosophie? Diese Frage ist einer Untersuchung wohl wert. Um sie zu beantworten, müssen wir wenigstens in Kürze einen Blick werfen auf die Erkenntnistheorie Kants, welche die Grundlage seines ganzen Systems bildet.

I.

Das eigentliche Ziel, dem Kant mit seinem Kritizismus von Anfang an zusteuerte, war die Befreiung des religiösen Glaubens vom Wissen. Er hat sich darüber in der Vorrede zur zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ unzweideutig ausgesprochen: *„Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, und der Dogmatismus der Metaphysik ist die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens, der jeder-*

zeit sehr dogmatisch ist.“ Die neue kritische Philosophie bringt den Vorteil, „allen Einwürfen wider Sittlichkeit und Religion auf sokratische Weise, nämlich durch den klarsten Beweis der Unwissenheit der Gegner, auf alle künftige Zeit ein Ende zu machen“.

Um zu seinem Ziele zu gelangen, untersucht Kant die Grundlagen und Grenzen unserer Erkenntnis. Er unterscheidet drei Erkenntnisvermögen. Durch das *Anschauungsvermögen* erhalten wir sinnliche Erscheinungen von Dingen in Zeit und Raum, Zeit und Raum sind aber nur subjektive Anschauungsformen. Was die Dinge in sich und außer unseren Anschauungen sind, können wir nicht wissen. Die sinnlichen Anschauungen sind nun der Stoff der Verstandestätigkeit. Der *Verstand* erzeugt aus sich und unabhängig von der Erfahrung gewisse Erkenntnisformen oder Kategorien (Einheit, Vielheit, Realität, Kausalität, Möglichkeit, Notwendigkeit u. s. w.) und ordnet damit den Erfahrungsstoff der sinnlichen Anschauungen. Er legt ihnen aus sich Einheit, Vielheit, Realität, Kausalität u. s. w. bei. So entstehen die synthetischen Urteile a priori, die einen Kernpunkt des Kritizismus ausmachen.

Nach Kant gibt es nämlich außer den Urteilen a posteriori oder Erfahrungsurteilen, wie z. B. das Urteil: das Zimmer ist warm, zwei Arten von Urteilen, die aus unserer Vernunft stammen (also in seinem Sinne a priori sind), und Allgemeinheit und Notwendigkeit beanspruchen, nämlich die *analytischen* und die *synthetischen*. In den analytischen Urteilen ist das Prädikat schon im Subjekt enthalten und wird durch bloße Analyse des Subjektes erkannt, z. B.: der Kreis ist rund. Alle anderen notwendigen und allgemeinen Urteile, wie die mathematischen Urteile und die Naturgesetze, sind *synthetische Urteile a priori*, in denen der Verstand aus sich ohne objektive Gründe und unabhängig von der Erfahrung das Prädikat mit dem Subjekt verbindet. Diese Urteile gelten aber bloß für die Erfahrungsgegenstände in unserm Bewußtsein, nicht für die Dinge an sich. Wenn wir urteilen: alles, was entsteht, hat eine Ursache, so besagt das bloß: kraft subjektiver Veranlagung sind wir genötigt, zu jedem Entstehen eine Ursache hinzuzudenken.

Die Tätigkeit des Verstandes haftet am Endlichen. Die *Vernunft*, das dritte Erkenntnisvermögen, sucht zum Unbedingten vorzudringen und die Verstandesurteile zu einer höheren Einheit zu verknüpfen. Sie bildet sich die Idee der Seele als einer beharrenden Substanz, die Idee der Welt als einer unbegrenzten Kausalreihe, und die Idee

Gottes als des Inbegriffs aller Vollkommenheiten. Da aber diese Ideen auf Dinge gehen, die jenseits der Erfahrung liegen, haben sie keine Geltung für die Dinge an sich. *Eine eigentliche Metaphysik der Dinge an sich ist unmöglich*, alle Beweise für das wirkliche Dasein Gottes sind nur, freilich fast unvermeidliche, Sophistikaionen. Allerdings redet dann Kant von einer *neuen Metaphysik*, aber diese Metaphysik ist nichts als ein „Brüten“ über unsere eigenen Begriffe, wie Kant selbst sagt, eine systematische Ordnung oder ein Inventarium aller unserer Besitze durch reine Vernunft.¹⁾

Diese Kantsche Erkenntnistheorie ist im Grunde nichts als eine schwere Anklage gegen unsere Vernunft. Wir wollen nicht bloß wissen, was die Welt uns zu sein *scheint*, sondern was sie in Wirklichkeit *ist*. Darauf eine Antwort zu geben, ist unsere Vernunft nach Kant nicht imstande. Wir alle sind in eine Wolke von subjektiven Erscheinungen eingeschlossen. Die wirkliche Welt bleibt uns ewig verhüllt. So glaubt Kant das Wissen aufgehoben zu haben.

Die Grundlage, auf der diese Erkenntnistheorie ruht, ist die Behauptung: Allgemeinheit und Notwendigkeit in unsern Urteilen könne nicht aus der Erfahrung geschöpft werden. Für diese Behauptung bringt er, wie schon viele Philosophen seither bemerkt haben, auch nicht eine Spur eines Beweises vor. Er stellt sie einfach als selbstverständlich hin. Das ist der reinste Dogmatismus. Schon Aristoteles hat gegen Plato gezeigt, wie man von der Erfahrung ausgehend das Wesen der Dinge erkennen und durch Abstraktion zu Allgemeinbegriffen und zu notwendigen allgemeingültigen Urteilen gelangen könne. Die Scholastiker, besonders Thomas von Aquin, haben diese Theorie eingehend dargelegt und begründet. Das alles ignoriert Kant und stellt beweislos den Grundsatz auf: Allgemeinheit und Notwendigkeit in unseren Urteilen können nicht aus der Erfahrung geschöpft werden!

Auch die Annahme, der Verstand erzeuge seine Begriffe oder Kategorien aus sich und unabhängig von der Erfahrung, ist ganz willkürlich und widerspricht der Erfahrung. Wir holen alle unsere Begriffe aus der Erfahrung. Wir beobachten, wie die Dinge sich verändern oder beharren, wir sehen, wie sie gegenseitig auf einander einwirken, sich stoßen oder anziehen, wie Dinge entstehen und vergehen, wie wir selbst unsere Willensakte aus uns

¹⁾ Vgl. Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik, Vorerinnerung.

erzeugen, wie wir handeln oder nicht handeln nach unserem Belieben. So kommen wir zu den Begriffen von Veränderung, Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit; von Wirklichkeit, Kausalität, Notwendigkeit u. s. w. Warum nimmt ferner Kant *nur* zwölf Kategorien an? Alles ist hier reine Willkür. — Geradezu absurd ist die Behauptung, daß wir nur Erscheinungen von Dingen haben, und nun auf diese Erscheinungen die Kategorien Substanz, Realität, Kausalität u. s. w. anwenden. Die bloßen Erscheinungen können ebenso wenig Substanzen und Ursachen sein, wie etwa das Spiegelbild der Sonne im Wasser.

Kant nimmt ferner die eben genannten drei Erkenntnisvermögen als wirklich existierend und von einander verschieden an, und zwar nicht etwa bloß für sich, sondern für alle Menschen, obwohl nach ihm Existenz, Verschiedenheit u. s. w. nur rein subjektive Begriffe sind.

Ganz unhaltbar ist auch die Behauptung, Zeit und Raum seien rein subjektive Anschauungsformen. Abstrakt und allgemein gefaßt, sind Zeit und Raum überhaupt keine sinnlichen Anschauungsformen, sondern Verstandesbegriffe, und mögen diese Begriffe auch durch Abstraktion zustande kommen, so setzen sie doch manches Objektive als Grundlage voraus, nämlich das Neben- und Hintereinander der Dinge. Daß Cäsar *vor* Napoleon und Bismarck *nach* Napoleon gelebt hat, ist keine bloße Anschauung von uns, sondern objektiv wahr, unabhängig von unserer Erkenntnis; ebenso, daß Borneo und Deutschland nicht auf derselben Stelle der Erdoberfläche liegen, daß die Erde sich um ihre Achse dreht und das Licht in einer Sekunde 300.000 Kilometer zurücklegt. Das alles sind nicht bloß subjektive Anschauungen. Wer das leugnet, untergräbt jede Sicherheit des menschlichen Erkennens.

Wir fragen ferner: Wie kommt der Verstand dazu, seine Kategorien auf die Erfahrungserscheinungen anzuwenden? Nimmt Kant an, daß die Dinge an sich uns affizieren oder auf uns einwirken, so muß er den Dingen Existenz, Kausalität beilegen, obwohl das alles nur rein subjektive Erkenntnisformen sein sollen; leugnet er aber das, so muß er annehmen, daß der Verstand ein reines Chaos vor sich habe und ohne objektiven Grund und wahllos den Dingen Substantialität, Kausalität, Einheit und dergleichen beilege. Dann ist es mit jeder sicheren Erkenntnis am Ende.

Wenn Kant meint, durch seine Erkenntnistheorie die Unmöglichkeit einer wahren Metaphysik nachgewiesen zu haben, so ist das ein Irrtum, den er selbst widerlegt. Unter

metaphysischen Erkenntnissen versteht er alle Erkenntnisse, die über die bloße Erfahrung hinausgehen und Notwendigkeit und Allgemeinheit haben. Nun gibt es aber nach ihm viele analytische Urteile, die nicht aus der Erfahrung und auch nicht aus der reinen Vernunft stammen. Wenn ich sage: der Kreis ist rund oder alle Punkte der Kreislinie liegen stets gleich weit ab von einem Punkte außerhalb der Linie, so will ich damit nicht ausdrücken: dieser oder jener Kreis sei so beschaffen, sondern *jeder denkbare Kreis* müsse notwendig immer und überall diese Eigenschaften haben. Die Begriffe Kreis, rund, Linie, Entfernung u. s. w. schöpfen wir zwar aus der Erfahrung, aber, diese Begriffe vorausgesetzt, sehen wir klar ein, daß es so sein muß. Nicht deshalb sind diese Urteile wahr, weil ich sie anerkenne, sondern umgekehrt, ich anerkenne sie als wahr, weil ihre einleuchtende Wahrheit mich zur Anerkennung nötigt. Es ist also falsch, wenn Kant behauptet, jede metaphysische Erkenntnis stamme „aus reiner Vernunft“.

Auch der Satz: „Jedes Ganze ist größer als ein Teil von ihm“, enthält eine metaphysische, notwendige und allgemeine Wahrheit, die nicht von unserer Vernunft erzeugt, sondern von ihr wegen der einleuchtenden objektiven Wahrheit anerkannt wird. Dasselbe gilt vom Prinzip: Kein Ding kann zugleich und unter derselben Rücksicht sein und nicht sein, so und zugleich nicht so sein. Wer dieses metaphysische Prinzip leugnet oder nicht als objektiv und allgemein geltend anerkennt, zerstört jede Gewißheit. Dasselbe gilt vom Prinzip: Zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, sind auch unter sich gleich, und von dem Satz: Was geschehen ist, kann niemand, selbst Gott nicht, ungeschehen machen u. dgl. Selbst wenn es also wahr wäre, was Kant behauptet, daß wir von Gott, Seele und Welt nichts wissen könnten, so wäre damit noch nicht bewiesen, daß es keine unumstößlichen metaphysischen Wahrheiten und mithin keine wahre Metaphysik im alten Sinne gebe.

Auch die Kantsche Lehre von den *synthetischen Urteilen a priori* verstößt gegen die Natur des Verstandes. Unser Verstand kann nur dann einen Satz bejahen oder verneinen, wenn er einsieht, daß er wahr ist, und diese Einsicht kann er nur aus dem Wesen der Dinge oder aus der Erfahrung schöpfen. Die Beispiele, mit denen Kant das Dasein synthetischer Urteile a priori beweisen will, sind alle verfehlt. Die mathematischen Urteile sind analytische und keine synthetischen Urteile. Der Satz:

7 und 5 ist 12, ist analytisch. Wenn ich die 12 in ebenso viele Einheiten zerlege und nehme 7 davon, so sehe ich, daß noch 5 bleiben, und nehme ich auch diese weg, so sind die 12 Einheiten fertig. Auch der Satz: Die gerade Linie ist die kürzeste zwischen zwei Punkten, ist analytisch. Vergleicht man die gerade Linie mit den krummen, welche dieselben Punkte verbinden, so ist die gerade die kürzeste von allen.

Wie die mathematischen Sätze, so ist auch der Satz: Alles, was geschieht, hat eine Ursache, ein analytisches und kein synthetisches Urteil a priori. Geschehen bezeichnet in diesem Satz jedes Werden oder jedes Entstehen. Dieses Werden muß einen Grund haben und dieser Grund kann nicht das Nichts sein.

Die Kantsche Erkenntnistheorie ist so voller Widersprüche und so unhaltbar, daß man nicht begriffe, wie er sie aufstellen konnte, wenn man nicht wüßte, daß ihm die *Aufhebung des Wissens* als Ziel vorschwebte. Einige haben gemeint, sie könnten die Kantsche Erkenntnistheorie verwerfen und trotzdem an den Hauptpunkten der kritischen Philosophie festhalten, aber das ist eine bare Unmöglichkeit. Die ganze praktische Philosophie Kants mit ihren Postulaten der Freiheit, der Unsterblichkeit und des Daseins Gottes ruht auf seiner Erkenntnistheorie. Würde Kant zugeben, man könne theoretisch das Dasein Gottes beweisen, so bräche sein ganzes System zusammen. Den kategorischen Imperativ hat er nur deshalb mit so ätherischen Eigenschaften ausgestattet, damit er ihm als Brücke in die intelligible Welt diene, nachdem er alle anderen Brücken abgebrochen hatte.

II.

Warum hat nun Kant mit seiner so unhaltbaren Erkenntnistheorie einen so gewaltigen Einfluß auf die seitherige Philosophie in Deutschland ausgeübt, daß man fast sagen kann, sie lebe nur von Kant?

Ein Grund ist wohl der, daß er zuerst und am klarsten *die Probleme erfaßt und formuliert hat*, die am meisten die Geister zu seiner Zeit bewegten, namentlich die Frage nach den tiefsten Grundlagen unserer Erkenntnis. Seine positiven Lösungen dieser Probleme sind allerdings unhaltbar, aber immerhin ist es sein Verdienst, daß er die Probleme zuerst in der Wurzel erfaßt und aufgestellt hat. Gerade deshalb kann niemand, der diesen Problemen auf den Grund gehen will, Kant unberücksichtigt lassen. Er mag an Jakobi, Fichte, Schelling, Hegel, Herbart u. s. w.

vorübergehen ohne viel zu verlieren, aber mit Kant muß er sich bei allen diesen Problemen auseinandersetzen.

Gerade wegen dieser Problemstellung sind viele *Anregungen* zu neuen Systemen von ihm ausgegangen. Mit Recht sagt *Ed. v. Hartmann*, „daß alle späteren selbständigen Denker ihn (Kant) nur als *Ausgangspunkt* weiterer notwendigen Entwicklung verehrt haben, und es den unproduktiven Köpfen der dürftigsten Art überlassen blieb, die Kantsche Philosophie als das wahre System anzupreisen“. Er meint, daß Kant zwar „wichtig sei als Ausgangspunkt, *aber nur als Ausgangspunkt*, daß die bleibenden Resultate der Philosophie des letzten Jahrhunderts anderswo als bei ihm gesucht werden müssen“.¹)

So hoch man aber auch die Wirkung dieser Problemstellung einschätzen mag, sie allein ist bei weitem nicht imstande, seinen ungeheuren Einfluß auf die seitherige Philosophie zu erklären. Der eigentliche Grund liegt auf dem *religiösen Gebiete*.

Bei Gelegenheit des Kantjubiläums (1904) haben *Fr. Paulsen*, *Rud. Eucken* und *Kaftan* u. a.²) Kant als „den Philosophen des Protestantismus“ gefeiert, und nicht mit Unrecht. Das Mißtrauen in die Vernunft und die Neigung zum Subjektivismus lag dem Protestantismus von Haus aus im Blute. Schon Luther hatte, wie Paulsen bemerkt,³) im ersten Ansturm gegen die Kirche behauptet, in Glaubenssachen sei die Vernunft stockblind, sie sei eine Erzfeindin Gottes, sie müsse in den Gläubigen getötet werden. Also hinaus mit dem Menschenwitz philosophisch-theologischer Schulmeinungen mit ihrer Spekulation über Dasein und Wesen Gottes und sein Verhältnis zur Welt. „Es handelte sich um eine ungeheure, befreiende Vereinfachung, mit Harnack zu reden, in der Reformation, um die *Freimachung des religiösen Glaubens von der Spekulation* und den sophistischen Künsten der Schulen und Schulgelehrten. *Das dogmatische Christentum ist abgetan* und eine evangelische Auffassung an die Stelle gesetzt.“ Zwar drang, wie Paulsen klagt, die Scholastik bald wieder in die evangelische Theologie, aber der protestantische Subjektivismus mit seiner freien individuellen Forschung behielt schließlich doch die Oberhand, und die skeptische Richtung eines Pierre Bayle und der Enzyklopädisten und besonders *David Hume's* kam ihm zuhulfe. Nach Hume beruht das Kausalitätsprinzip nur auf der Gewohnheit,

¹) Gesammelte Studien und Aufsätze, 1876, S. 553 ff.

²) Vgl. Die Wartburg, 1904.

³) *Philosophia militans*, 1901, S. 89.

beim Eintreten einer Begebenheit das Eintreten einer anderen zu erwarten; es kann nicht über die Erfahrung hinausführen und dazu dienen, das Dasein Gottes und der Unsterblichkeit zu beweisen. Auch der Substanzbegriff ist nur eine Erfindung unserer Phantasie.

Mit diesen Anschauungen Hume's sind wir schon in die nächste Nähe des Kritizismus gerückt. Kant selbst bekennt, daß Hume zuerst seinen dogmatischen Schlummer unterbrach und seiner spekulativen Philosophie „*eine ganz andere Richtung*“ gab“. Er gibt auch an, wie das geschah:¹⁾ „Ich versuchte also zuerst, ob sich Hume's Einwurf allgemein vorstellen ließe, und fand bald, daß der Begriff der Verknüpfung von Ursache und Wirkung bei weitem nicht der einzige sei, durch den der Verstand a priori sich Verknüpfungen der Dinge denkt, *vielmehr daß Metaphysik ganz und gar daraus bestehe*. Ich suchte mich ihrer Zahl zu versichern, und da dies mir nach Wunsch, nämlich aus einem einzigen Prinzip, gelungen war, so ging ich an die Deduktion dieser Begriffe, von denen ich nunmehr versichert war, daß sie nicht, wie Hume besorgt hatte, von der Erfahrung abgeleitet, sondern *aus dem reinen Verstande entsprungen seien*. Diese Deduktion, die meinem scharfsinnigen Vorgänger unmöglich schien, die niemand außer ihm sich auch nur hatte einfallen lassen . . . war das Schwerste, das jemals zum Behuf der Metaphysik unternommen werden konnte.“ Damit war der Schritt von Hume zum vollen Subjektivismus vollzogen. Es galt nun, diese Gedanken zu einem System auszubauen und den Dogmatismus der alten Metaphysik für ewige Zeiten zu begraben.

Dieses Kantsche System war dem protestantischen Subjektivismus wie auf den Leib geschnitten. „Erst durch Kant“, sagt *Kaftan*²⁾ „ist die evangelische Theologie von den Fesseln einer Philosophie befreit worden, die im Prinzip der katholischen und nicht der protestantischen Form des Christentums entspricht.“ Bisher hatte man allgemein angenommen, die Wahrheit sei etwas objektiv Gegebenes, ein geistiges Reich, das der Mensch durch seine Forscherschließen und sich aneignen könne. Nach Kant aber ist die Wahrheit nur das Produkt unseres Geistes. Nicht unser Geist ist abhängig von der Wahrheit, sondern die Wahrheit ist abhängig von unserem Geist. Wir sind die Schöpfer der Wahrheit. Kant gesteht selbst,

¹⁾ Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik, Vorrede.

²⁾ Die Wartburg, 1904, S. 54.

daß er der Kopernikus im Reiche der Wahrheit werden wollte. So konnte die Überzeugung Eingang finden, es brauche nur des Genies eines gewaltigen Denkers, um die Wahrheit zu erzeugen.

Damit war jedem, der die Kraft dazu in sich fühlte, Gelegenheit geboten, als Schöpfer im Reiche der Wahrheit aufzutreten. Mit Freuden wurde diese Kantsche Ansicht, die dem menschlichen Eigendünkel nicht wenig schmeichelt, in weiten Kreisen aufgenommen, und damit war der Anstoß gegeben zu der titanenhaften Himmelsstürmerei, die nach Kant in Deutschland losbrach. Wie die Spinne ihre Netze aus sich hervorbringt, so suchte jeder Philosoph aus sich heraus oder a priori ein neues, unerhörtes System aufzustellen und als die neueste Wahrheit anzupreisen. Von der nachkantischen spekulativen Periode sagt *R. Eucken*:¹⁾ „Ein so kühner Mut und ein so stolzes Bewußtsein der Überlegenheit erfüllte damals die Philosophie, daß sie sich getraute, *allen wesentlichen Bestand der Wahrheit aus eigenem Vermögen hervorzubringen und allen einzelnen Wissenschaften ihre Bahn vorzuschreiben*.“

Dem wilden Taumel, der nach Kant losging und in Fichte, Schelling, Hegel, Herbart u. a. wahre Orgien feierte, folgte jedoch bald die Ernüchterung. Schon im Jahre 1847 klagte der jüngere *Fichte*:²⁾ „Seit Kant hat eine spekulative Götterdynastie die andere vom Throne gestürzt; jetzt kämpfen der Thronprätendenten gar viele gegen einander.“ Die Philosophie, fügt er hinzu, sei durch das „verworrene Chaos“, in das sie geraten, „den einen zum Ärgernis, den andern zur Torheit geworden“. *Rud. v. Ihering* erzählt,³⁾ zu seinem großen Bedauern müsse er bekennen, seine Entwicklungszeit sei „in eine Periode gefallen, wo die Philosophie in Mißkredit geraten war“.

Nach *Paulsen*⁴⁾ ist der Wissenschaftshochmut niemals höher aufgeschossen als in den Systemen Schellings und Hegels. Er meint, wenn Wundt und andere mit einer früher nicht üblichen Wertschätzung der spekulativen Philosophie begegneten, so könne man darin ein Anzeichen dafür erblicken, „daß jene Philosophie so gut wie völlig historisch geworden ist“.

¹⁾ Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie, 1906, S. 114.

²⁾ Grundsätze für die Philosophie der Zukunft. Vortrag zur Eröffnung der Philosophenversammlung in Gotha am 23. September 1847.

³⁾ Der Zweck im Recht, I. (1884), Vorrede.

⁴⁾ System der Ethik, 1906, I., 206.

F. Heman urteilt über die nachkantische Philosophie:¹⁾ „Als Kant am 12. Februar 1804 seine Augen schloß, schien er schon seit einer Reihe von Jahren seinen Ruhm überlebt zu haben . . . Jüngere waren aufgetreten, die mit der Verwegenheit der Jugend noch zu seinen Lebzeiten ihn und seine Philosophie für veraltet und abgetan erklärten . . . und die große Menge war ihnen gefolgt. Als Kant starb, schien seine Philosophie endgültig mit ihm begraben zu werden. Und in der Tat: ein Menschenalter hindurch steigerte sich immer der *Taumel des absoluten Wissens bis zur Selbstvergötterung der Philosophie und ihrer Koryphäen*, kein Mensch dachte mehr an den bescheidenen (!) Kant.²⁾ Zwar brach jählings dann das Erwachen herein und alle Denkenden waren wie aus den Wolken gefallen, als sie die *hochgerühmten Systeme* der Philosophen vor der Macht der Tatsachen, welche die Naturforscher ins Feld führten, wie Spinngewebe zerrissen sahen. Allein es dauerte noch ein Menschenalter, bis man zur *reiuigen Einsicht in die Ursache* der verfehlten Entwicklung kam.“

H. Vaihinger schreibt:³⁾ „Als nach dem ‚großen Krach‘ der Hegelschen Philosophie alles sich in wirrer Auflösung getrennt hatte, zerfiel die deutsche Philosophie noch mehr als zuvor in eine Menge von Schulen und Richtungen, und verlor mit Recht dadurch die Bedeutung und die Geltung, die ihr bis dahin unstreitig zugekommen war.“ J. B. Meyer meint:⁴⁾ „Große Niederlagen hat die Philosophie erlitten, weil sie Leben und Wissen beherrschen wollte ohne genügende Kraft und Berechtigung . . . sie

¹⁾ J. Kants philosophisches Vermächtnis, in: „Zu Kants Gedächtnis. Festgabe zu seinem hundertjährigen Todestag“, herausgegeben von Vaihinger, 1904, S. 155.

²⁾ Kants Bescheidenheit wird durch folgende Tatsache beleuchtet. J. G. Fichte hatte das Kantsche „Ding an sich“ verworfen und aus dem Kantschen System den reinen Subjektivismus entwickelt. Darauf erklärte Kant am 7. August 1799 in der Jenaer Literaturzeitung: „Auf die feierliche, im Namen des Publikums an mich ergangene Aufforderung erkläre ich hiemit, daß ich Fichtes Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System halte.“ Zum Lohn für diese Verurteilung nannte Fichte seinen Lehrmeister einen „Dreiviertelskopf“. Um sich gegen künftige Verbesserungen sicherzustellen, erklärte Kant bei dieser Gelegenheit, es gebe in seinem System nichts mehr zu verbessern. „Die kritische Philosophie (muß) überhaupt fühlen, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbesserungen oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern daß das System der Kritik, auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt und für alle zukünftigen Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich sei.“ Das ist eine Definition *ex cathedra* in optima forma, welche die Bescheidenheit sehr vermissen läßt.

³⁾ Hartmann, Dühring und Lange, Zur Geschichte der deutschen Philosophie, 1876, S. 1.

⁴⁾ Philosophische Zeitfragen, 1874, S. 6.

verlor sich selbst aus den Augen und büßte nach dem Taumel einer kurzen Herrschaft ihr angemessenes Ansehen ein.“

Es kam so weit, daß man der Philosophie überhaupt den Charakter einer wahren Wissenschaft absprach. Nach Fr. A. Lange¹⁾ soll sich die Philosophie bewußt bleiben, „daß die Spekulation *Dichtung und nicht Wahrheit gibt*. Der Mensch bedarf einer Ergänzung durch eine von ihm selbst geschaffene Idealwelt . . . aber diese freie Tat des Geistes soll nicht immer und immer wieder die Truggestalt einer beweisenden Wissenschaft annehmen“. — Auch R. Virchow gestand:²⁾ „In dem Maße als die philosophischen Systeme in den Hintergrund gestellt wurden, sind die nüchterne Beobachtung und der gesunde Menschenverstand in ihr Recht getreten.“ Du Bois-Reymond seinerseits behauptet:³⁾ „Seit der Umgestaltung der Philosophie durch Kant (habe) diese Disziplin einen so esoterischen Charakter angenommen“, sie habe „die Sprache des Mutterwitzes und der verständigen Überlegung so verlernt“, sie sei „den Fragen, die den unbefangenen Jünger am tiefsten bewegen, so weit ausgewichen“, „daß nicht zu verwundern ist, wenn das Andenken an ganz tatsächliche Ergebnisse aus früheren Tagen der Philosophie verloren ging“.

Diese Auslassungen erinnern an die bittere Bemerkung Fr. Paulsens:⁴⁾ „Wenn Abwesenheit des gesunden Menschenverstandes allein die Philosophie ausmache, dann wäre Deutschland das an Philosophen reichste unter allen Ländern.“

(Schluß folgt.)

Das Religionsbuch der Kirche.

Von Prof. Mich. Gatterer S. J., Innsbruck.

„Das Religionsbuch der Kirche“ wird gewöhnlich *Catechismus Romanus* genannt, weil es von den Römischen Päpsten herausgegeben und wiederholt empfohlen wurde. Sein offizieller Titel lautet: Katechismus gemäß Beschluß des Konzils von Trient für die Seelsorger herausgegeben auf Geheiß des Papstes Pius V.¹⁾ Weil das Buch nicht zum geringsten Teil ein Werk des Konzils von Trient ist, wird es oft auch *Catechismus Tridentinus* genannt.

¹⁾ Geschichte des Materialismus, 1877, II., S. 55 und 538 ff.

²⁾ Rektoratsrede: Die Gründung der Berliner Universität, 1893.

³⁾ Die sieben Welträtsel, 1882, S. 62.

⁴⁾ Die Zukunftsaufgaben der Philosophie, in *Hinneberg*, Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. 6 (1907), S. 422.